

Dürig, DDr. Walter, I M A G O. Ein Beitrag zur Terminologie und Theologie der Römischen Liturgie. Münchener Theologische Studien im Auftrage der Theologischen Fakultät München, hrg. v. Franz Xaver Seppelt, Joseph Pascher, Klaus Mörsdorf. — II. Systematische Abteilung, 5. Band. Karl Zink Verlag, München, 1952, 190 S. DM 12.—

Die sicherste Art und Weise, mit der werthhaften Gestalt der Liturgie unserer Kirche vertraut zu werden, um dann dort heimisch zu bleiben, ist die eingehende Durchsicht der liturgischen Quellenbücher, deren Datierung und Provenienzbestimmung in einer einleitenden Übersicht (S. XV—XIX) dankenswerterweise Dürigs Buch eröffnen. Eine solche Tätigkeit ist für den einzelnen kaum noch zu leisten, auch wenn er als Feiernder oder Mitfeiernder der heiligen Geheimnisse den der Kirche anvertrauten Dienst der Liturgie regelmäßig mitvollzieht. Denn unsere in Gebrauch stehenden liturgischen Texte sind wirklich nur ein Bruchteil jenes Reichtums, der sich erst ausbreitet, wenn man die ganze Fülle der Gebetstexte in den Blick nimmt, die die Kirche komponiert hat, um in ihrem Kult sichtbar und hörbar Gott die größere Ehre zu erweisen.

Wir wissen zwar heute, daß uns die sogenannte liturgische Bewegung den Zugang zur rechten Feier und Mitfeier der heiligen Handlungen erneut wieder aufgetan hat. Und wenn dieser Durchbruch zweifellos gelungen ist, wenn deren große Anliegen in der Liturgie-Enzyklika des Heiligen Vaters anerkannt worden sind, wenn heute überall im Sinne einer liturgischen „renovatio“ um die Grundgestalten der sakramentalen Feiern gerungen wird, dann ist doch nicht in gleicher Weise der Ausbau des neu gewonnenen Geländes bereits gesichert. Denn hier ginge es um das eigentliche „Verständnis“, nicht nur um eine religiös-liturgische Schulung und Unterweisung, sondern eben auch um eine neuartige Erfassung jener Sprache, die durch den Auftrag der Kirche die Sprache unserer Erlösung geworden ist.

Wenn wir hier an den Durchbruch einer Bewegung erinnern, vom Ausbau eines neu-gewonnenen Geländes sprechen, dann meinen wir damit auch „jenes sprachwissenschaftliche Niemandsland“ (S. VI), als das Dürig die philologisch-theologische Arbeit an der Durchdringung der liturgischen Sprache bezeichnet. So liegt in der Tat die wissenschaftliche Situation; aber Dürigs Studien über „pignus“ (ThQ 129 [1949], S. 385—398) und „disciplina“ (Sacris Erudiri 1950, S. 1—35) hatten uns bereits gezeigt, daß hier einer am Werk ist, der in der Erforschung der Eigengesetzlichkeit der liturgischen Sprache gleichsam in der wissenschaftlichen Nachfolge von Odo Casel, O.S.B., Pionierdienst zu leisten vermag. Und nun bestätigt ein stattliches Werk des neuerstandenen Verlagshauses von Karl Zink in München diesen Eindruck. Der methodische Grundsatz, der hier die rechte Fährte weist, ist der gleiche geblieben, wie ihn Dürig in seinen genannten Studien erprobt hatte. Es steht für ihn fest, daß die Tradition, in der ein lateinisches Wort steht, sich nicht im Gegensatz befindet zu der „anschaulichen und eindrucksvollen Sprache des Gebets“ (S. 111), welche die alten lateinischen Begriffe in den christlichen Kult eingebettet hat. Und weil eben Dürig sieht, daß die Einsicht in die Besonderheit der Liturgiesprache nicht ohne das antike Fundament bestehen kann, so ist auch das liturgiethologische Ergebnis ohne die Stütze philologischer Strebepfeiler für ihn nicht denkbar. Daher folgt man gerne den gesicherten Aussagen, wenn man auf diese Weise in den Arbeitsgang der Methode selbst hineingenommen und nicht an belanglosen, vielleicht nur äußerlich miteinander verbundenen Einzelercheinungen festgehalten wird. Dürig erhellt wirklich die liturgiethologische Wahrheit über den Begriff *Imago* aus dem Gefüge des Ganzen, und die zahlreichen Aussagen, die er über diesen Begriff zusammengetragen hat, gipfeln ihrerseits wiederum in der heilsgeschichtlichen Offenbarung über den Menschen als die unvollkommene Bildgestalt des vollkommenen göttlichen Urbildes.

In einem ersten Ansatz wird aus der griechischen und römischen Literatur jenes Material verzeichnet, das für die Liturgie den festen Grund und Boden bildet. Da wird von den Ahnenbildern, den „*imagines maiorum*“, gesprochen, den Gesichtsmasken der verstorbenen Vorfahren, dann von dem Begriffspaar *imago-substantia* bei Seneca und dessen Verwurzelung in dem stoischen Gegensatzpaar von *hypostasis-emphasis*, dann von der bereits römischen Verwendung des Begriffs *Imago* zur kultischen Darstellung eines aus dem mythischen Strom heraustretenden Ereignisses. Wer dann schließlich an die bekannte ovidische Kosmogonie (Met. I. 76—88) erinnert wird und dabei entdeckt, wie auch dort der Mensch als ein Bild der Götter aufgefaßt wird, nimmt aus dieser gewandten Voruntersuchung für die nun folgenden Erörterungen über das liturgiethologische Begriffsfeld *Imago* jenen kritisch wachen

Sinn mit, der mit Freuden erkennt, wie die Ergebnisse, die sich nun anreihen, wirklich ins Schwarze treffen. Denn wenn Vulgata und Vätertexte — und unter ihnen besonders Tertullian, Ambrosius, Cassian, Augustinus und die beiden großen Leo und Gregor — abgefragt werden, dann verläßt Dürig auch bei dieser Aufgabe nicht die ihm eigene methodische Behutsamkeit. Man wird ihm daher nicht bei seinen Ausführungen über die schwer zu erfassende Sprachform von Tertullian oder Augustinus die Praxis eines „faire flèche de tout bois“ vorwerfen; im Gegenteil, es darf ihm bei diesen für die Liturgie so ertragreichen Vätern eben nicht das Kompliment findiger Virtuosität versagt bleiben für die verlässliche Sicherheit, mit der er sich im Gestrüpp der großen Sekundärliteratur auskennt; und so nimmt er nicht zu haltlosen Kombinationen seine Zuflucht, sondern stößt zu unanfechtbaren Aussagen vor, denen die Anerkennung nicht versagt bleiben wird. Wir weisen hin, wie bei Ambrosius der Ternar umbra-imago-veritas (AT Opfer — Meßopfer der Kirche — himmlisches Opfer) herausgearbeitet wird, wie in dem Gebrauch von „imago“ und „veritas“ die Spiegelung eines Gegensatzpaares von „eikon“ (Wesensbild) und „pragma“ (bildlose Wirklichkeit) aus dem Hebräerbrief wiedererkannt wird. Bei Augustinus stellt uns Dürig eine erste Theologie des Bildes vor, indem er zeigt, wie bei diesem Kirchenvater die Ähnlichkeit mit dem Abgebildeten und die Ursprungsbeziehung die beiden Wesenselemente eines Bildes darstellen (S. 38—39).

Das alles ist in dieser Studie nicht auf spekulativem Wege gefunden. Vielmehr ist am Leitfaden eines immer reicher und vielfältiger werdenden sprachlichen Tatbestandes gezeigt, wie das Einzelwort Imago sich ausweitet zu einem Imago-Begriffsfeld. Dann führt besonders der zweite große Abschnitt dieser Studie vor, wie dieses Begriffsfeld zu einem Imago-Bildfeld wird. Diese Verwandlung geschieht erst eigentlich bei der Verwendung des Imago-Begriffs in der römischen Liturgie. Hier ist das sichtbare äußere Tun die rituelle Seite der verschleierte Enthüllung, die in der Feier der heiligen Geheimnisse wirkmächtig geschieht. So bekommt Imago einen ganz neuen Glanz, eine neue Reichweite; es wird der Mittelpunkt für einen Kranz bedeutungsverwandter Begriffe, indem es das sichtbare Bild des sakramentalen Geschehens bezeichnet und worthaft dadurch teilnimmt an der verschwiegenen Tiefe der Gottheit, über deren immerwährendes Handeln der Mensch nur noch in der Form von bildhaften Wortfeldern sich aussprechen kann: analogia proportionalitatis impropria. Das ist der liturgietheologische Ort des Wortes Imago.

Es liegt nicht im Wesen einer Besprechung, gemeinsam mit dem Verfasser des Buches Aussage um Aussage abzuwandern. Sie kann nur Richtungspfeiler aufstecken. So will sie besonders den Leser des Werkes einladen, es nicht an Zeit und Muße fehlen zu lassen, um den großen dritten Abschnitt über den „Ersten Menschen als Imago Dei“ zu verfolgen. Er wird uns dann gewiß unschwer beipflichten, wenn wir behaupten, daß dieser Abschnitt der erregendste Teil der Monographie ist. Das ist verständlich, weil hier von der Liturgie her eine Anthropologie entwickelt wird. Es hat sich ja gerade auch in der Kunstdichtung der liturgiefeiernenden Kirche niedergeschlagen, was das Bild-Gottes-Sein des Menschen für die Kirche bedeutet, die in einem überschwenglichen Reichtum von Gebeten Gott für dieses Ereignis in ihren Mysterien danken will.

Das Ergebnis der Untersuchung hat Dürig in wenigen Kurzformeln zusammengetragen. Er sagt (S. 178), daß folgende Bedeutungsgleichungen für das gesamte liturgiesprachliche Imago-Material aufgestellt werden können: 1. imago = Bildterminus im schlichten Wortverstand; 2. imago = Aussage für das Kreuzzeichen; 3. imago = Bildwirklichkeitsaussage im Kultmysterium; 4. imago = Aussage für die Gleichgestaltung mit Christus im Erlösungsmysterium; 5. imago = Bezeichnung der Gottesgleichbildlichkeit des Logos; 6. imago = Aussage für die Gottesebenbildlichkeit des Menschen.

Es widerstrebt uns, diese Besprechung zu schließen, indem wir nur einer starren Konvention uns beugen und diese wegweisende Monographie gleichsam als Ausklang nun noch dem katholischen und protestantischen Theologen empfehlen und Sprachwissenschaftler sowie Kunsthistoriker nachdrücklich auf sie hinweisen. Denn ein solcher Hinweis scheint uns eine Selbstverständlichkeit zu sein, wenn wir selbst durch den reichen wissenschaftlichen Ertrag der Arbeit uns beschenkt glauben. Vielleicht mag aber dennoch für den spekulativen Theologen noch einmal angemerkt werden, daß es hier nicht allein um die Analyse isolierter Texte geht, sondern schließlich auch um deren Zusammenfügung zu einer geistigen Gestalt, die die Bildwirklichkeit des Kultes und das Bildnis Gottes im Menschen transparent werden läßt. Sollte es noch Veteranen einer einseitig positivistischen Philologie geben, so

werden auch sie für die vielen Verweise dankbar sein, in denen Dürig die Dienstleistung der Antike herausarbeitet, um dann aber weiterzubauen, indem er die Anverwandlung dieses Erbes durch das Ereignis der christlichen Kultfeier als das eigentliche Weiterleben antiker Grundvorstellungen aufzeigt. Der Literatur- und Kunsthistoriker sei gleichermaßen auf den Abschnitt „Das Verhältnis von Leib und Seele“ (S. 142—149) hingewiesen, der die meisterhafte Darstellung über den Begriff „discretio“ enthält. Von „dieser Mutter der Tugenden“, wie sie der hl. Benedikt genannt hat, und deren Bedeutungsstruktur Dürig aus der *Benedictio chirothecarum* herausholt, läßt sich fruchtbar weiterbauen, um die ethischen Probleme der weisen Mäßigung, der rücksichtsvollen Güte, der aristokratischen Höflichkeit aufzuzeigen, wie sie in der Literatur der französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts entfaltet werden. Und wenn es endlich bei der darstellenden Kunst um den Schnittpunkt von Bildern und Gedanken als Ausdruck menschlicher Phantasie geht, dann wird sich der Kunsthistoriker gerne belehren lassen, wie der verborgene Gott sein innerstes Geheimnis in der kultischen Wirklichkeit unter bildhaften Zeichen und in Bildausdrücken von unsagbarer Schönheit ausgesprochen hat.

Wir fragen besorgt: wann wird die Arbeit an einem „*Thesaurus Linguae Liturgicae*“ beginnen können? Wird es noch gelingen, eine große Ernte notwendiger liturgiesprachlicher Monographien einzubringen? Sollten sie aber entstehen, dann werden sich deren Bearbeiter an die Untersuchung Dürigs anschließen können, indem auch sie auf das erste Vorkommen eines Begriffs zurückgreifen, der verwandelnden Kraft der betenden Kirche in ihren sprachlichen Kunstformen nachgehen und dann die Entwicklung dieser geschichtsbelasteten Ausdrucksweise aufweisen.

München

Fritz Paepcke